

Solidarität



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3gespaltene Petitzeile 1,- RM.
Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 21 • 36. Jahrgang

Berlin, den 24. Mai 1930

Der Lohnstand im Buchdruckgewerbe nach Erhebungen des Statistischen Reichsamts

Über die tatsächlichen Verdienste im Buchdruckgewerbe berichtet das Statistische Reichsamt im 2. Aprilheft von „Wirtschaft und Statistik“ nach einer Erhebung, die im Juni 1929, und zwar in den ersten beiden Lohnwochen dieses Monats, durchgeführt wurde. Diese amtliche Lohnerhebung ermittelte den Arbeitsverdienst von Gehilfen und Hilfsarbeitern aus insgesamt 982 Betrieben, die auf 400 Orte verteilt waren, 46 212 Arbeiter wurden von der statistischen Erhebung erfaßt. Unter ihnen waren 31 244 (67,06 Prozent) Gehilfen und 14 968 (32,04 Prozent) Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen, und von diesen etwas mehr als die Hälfte, nämlich 7873, weibliche Arbeitskräfte. Dem Alter nach erstreckte sich die Erhebung beim Hilfspersonal nur auf über 19jährige Hilfsarbeiter und auf über 17jährige Hilfsarbeiterinnen und Anlegerinnen.

Uns interessieren naturgemäß zuerst die tatsächlichen Arbeitsverdienste des Hilfspersonals, die wir in eine gewisse Beziehung zu den Löhnen der Gehilfen bringen können. Bei der Berücksichtigung von „Wirtschaft und Statistik“ fällt sofort auf, daß die übertarifliche Entlohnung des Hilfspersonals beträchtlich unter der Mehrbezahlung der Gehilfen steht. Zwar haben alle von der Erhebung erfaßten Arbeiter und Arbeiterinnen die tarifliche Lohnsätze überschritten, einzelne Gruppen allerdings nur sehr gering. Bei dem Hilfspersonal am wenigsten die Anlegerinnen und am meisten die über 24 Jahre alten Hilfsarbeiter.

Nehmen wir die drei Gruppen des Hilfspersonals, so können wir feststellen, daß der Stundenverdienst des über 24 Jahre alten Hilfsarbeiters im Durchschnitt 114,05 Pf. beträgt. Da der tarifmäßige Wochenlohn mit 103,07 Pf. errechnet wurde, ergibt sich im Verhältnis eine Überbezahlung des Tariflohnes um 10,4 Prozent. Hier liegt die Annahme nahe, daß es sich bei dieser Arbeiterkategorie in der Hauptsache um Hilfsarbeiter in den Zeitungsbetrieben der Großstädte handelt, wobei allerdings berücksichtigt werden muß, daß die tarifliche Zuschläge nicht mit in Betracht gezogen worden sind. Bei einem Vergleich mit der Entlohnung der Rotationsdrucker erkennen wir die ungleich höhere Entlohnung der Gehilfen. Bei ihnen beträgt der Stundenverdienst 155,8 Pf., das ist bei einem tarifmäßigen Stundenlohn von 119,9 Pf. = 29,9 Prozent über die tarifliche Entlohnung. Die Rotationsdrucker sind überhaupt als die Höchstverdiener unter den Gehilfen nach dieser Erhebung anzusehen. Selbst die über 24 Jahre alten Maschinenfeger erreichen im Zeitlohn nur einen Stundenverdienst von 120,8 Prozent des Tariflohnes.

Wie schon bemerkt, überschreiten die Anlegerinnen den Tariflohn am wenigsten. Für die über 21 Jahre alten Anlegerinnen wird ein Stundenverdienst von 105,4 Prozent des Tariflohnes angegeben. Nachstehende Übersicht zeigt uns die Stundenverdienste und Tariflöhne des Hilfspersonals:

	Hilfsarbeiter:		Stundenverdienst in % des Tariflohns
	Stundenverdienst Pf.	Tarifmäßiger Stundenlohn Pf.	
über 19—21 Jahre . . .	82,8	78,3	105,7
über 21—24 Jahre . . .	92,4	87,2	105,9
über 24 Jahre	114,5	103,7	110,4
Hilfsarbeiterinnen:			
über 17—19 Jahre	47,4	45,6	104,0
über 19—21 Jahre	54,2	51,1	106,0
über 21 Jahre	63,4	57,5	110,3
Anlegerinnen:			
über 17—19 Jahre	59,3	58,7	101,0
über 19—21 Jahre	64,0	63,2	101,3
über 21 Jahre	73,4	69,7	105,4

Ein Vergleich der Lohnergebnisse in den verschiedenen Gebieten des Deutschen Reichs läßt erkennen, daß in den Hauptdruckorten Groß-Berlin, Leipzig und Hamburg-

Altona die durchschnittlichen Stundenverdienste und die Überschreitungen der tariflichen Stundenlöhne am höchsten sind. Den genannten Orten folgen: Stuttgart, Köln, Frankfurt a. M. und München. Die ostdeutschen Kreise Königsberg, Stettin und Breslau sowie die Kreise Halle und Hannover erscheinen an letzter Stelle. Das Lohnniveau sinkt also vom Westen nach dem Osten des Reiches und wird außerdem bestimmt durch die Standorte der großen Buch- und Zeitungsdruckereien.

Für die über 24 Jahre alten männlichen Hilfsarbeiter ergab sich im Gesamtdurchschnitt aller Ortsklassen ein Wochenverdienst von 63,35 M., für die über 21 Jahre alten Hilfsarbeiterinnen wurde ein Durchschnittsverdienst von 29,76 M. und für die im gleichen Alter stehenden Anlegerinnen von 34,65 M. errechnet.

Die Erhebung erstreckt sich selbstverständlich auch auf die tatsächlich geleisteten Arbeitsstunden, deren Zahl trotz der nicht gerade günstigen Beschäftigungslage Anfang Juni vergangenen Jahres im Gesamtdurchschnitt auf 47,6 Stunden je Woche angegehen wird. Darunter sind noch 1,1 zuschlagspflichtige Überstunden enthalten, ebenfalls ist der Ausfall durch Erkrankungen, Beurlaubungen und Kurzarbeit berücksichtigt. In den einzelnen Berufsgruppen und Altersstufen sind große Unterschiede in den durchschnittlichen Arbeitszeiten nicht festzustellen. Den Rekord halten bei den Gehilfen die Rotationsdrucker mit 49,8 Stunden (darunter 2,4 zuschlagspflichtige Überstunden). Beim Hilfspersonal stehen die Hilfsarbeiter an erster Stelle; die im Durchschnitt der drei Altersgruppen zirka zwei zuschlagspflichtige Überstunden geleistet haben. Ohne Überarbeit steht nicht eine der von der Erhebung erfaßten Arbeitergruppen da. Zu dem Bericht wird vom Statistischen Reichsamt der Meinung Ausdruck gegeben, daß die verhältnismäßig kurze Arbeitszeit bei den Hilfsarbeiterinnen auf nicht voll ausgenützte Beschäftigung im drucktechnischen Betriebe zurückzuführen ist. Diese Arbeiterinnen hätten in der übrigen Zeit in anderweitig entlohnenden Einrichtungen Verwendung gefunden, die nicht durch die Erhebungen erfaßt worden wären. Am häufigsten finden sich Arbeitszeiten über 48 Stunden bei den Rotationsdruckern, Stereotypen und bei den Hilfsarbeitern, die durch die Arbeit in den Zeitungs- und Großbetrieben erklärlich werden. Von 100 erfaßten Hilfsarbeitern arbeiteten weniger als 48 Stunden 13,6, genau 48 Stunden 45,6 und über 48 Stunden 40,8. Für das weibliche Hilfspersonal sind die entsprechenden Zahlen: 21,5 für Arbeiterinnen, die weniger als 48 Stunden beschäftigt waren, 57,1 hatten eine Arbeitszeit von 48 Stunden und 21,4 arbeiteten länger als 48 Stunden wöchentlich.

Im allgemeinen kann festgestellt werden, daß die an den Maschinen beschäftigten Arbeitskräfte eine höhere Entlohnung erhalten haben, eine Auswirkung der Fortschritte in der Produktionstechnik, die sich in der Nachkriegszeit immer mehr vervollkommen hat. Ein Vergleich mit der Entlohnung in der Vorkriegszeit läßt beim Hilfspersonal eine stärkere Erhöhung der Kaufkraft erkennen, erklärlich durch den verhältnismäßig niedrigen Lohnstand vor 1914, der für das Gewerbe eine Schande war und durch die Kraft der Organisation besichtigt wurde. Die Erhebung läßt überhaupt entsprechende Schlussfolgerungen auf die Prosperität des Gewerbes und die organisatorische Regsamkeit der Arbeiter im Buchdruckgewerbe zu.

Die Entlohnung der Gehilfen wird in Nr. 35 des „Korrespondenten“ ausführlich behandelt. Der kurze Auszug aus den Hauptergebnissen dieser amtlichen Lohnerhebung für das Hilfspersonal — wir haben uns auf Angaben weniger Zahlen beschränkt — dürfte für diese Mitglieder gute Anregung sein, sich mit dem Lohnproblem eingehender zu beschäftigen. Die Ergebnisse der amtlichen Statistik dürfen allerdings nicht für das gesamte Gewerbe verallgemeinert werden, sie geben uns nur einen Anhalt zur Beurteilung des Lohnstandes der Arbeiterschaft im Buchdruckgewerbe.

Verlängerung der Arbeitszeit - Herabsetzung der Löhne

Man sollte es kaum für möglich halten, daß angesichts der hohen Arbeitslosigkeit immer wieder Leute auftreten, die eine Verlängerung der Arbeitszeit verlangen. Der frühere Reichsminister und Demokrat Gothein vertritt in den „Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Wirtschaft und Sozialpolitik“ einen Artikel, in welchem er für eine Ermäßigung der Löhne und Erhöhung der Arbeitszeit eintritt. Nur dadurch könnte eine Besserung der Wirtschaftsverhältnisse erzielt werden. Wir brauchen auf den Artikel von Gothein nicht näher einzugehen. Er bewegt sich in den bereits ziemlich ausgefahrenen Geleisen üblicher Scharfmacherei. Wir wollen nur noch hinzufügen, daß Gothein allen Ernstes glaubt, oder wenigstens glauben zu machen versucht, daß durch die Ermäßigung der Lohnhöhe und Verlängerung der Arbeitszeit die Arbeitslosigkeit beseitigt werden könnte. Es ist natürlich, daß Blätter vom Schlage der Bergwerkszeitung die Vorschläge Gotheins begierig aufgreifen, um sie als die neuste Heilsbotschaft hinzustellen. Es ist eigentlich zum Lachen, solche Forderungen immer wieder serviert zu sehen. Wenn es sich nicht um die Interessen des gesamten werktätigen Volkes handelte und die Absicht nicht deutlich zu erkennen wäre, würde man einmal darin einwilligen können, die Probe auszumachen. Aber es ist ja zu deutlich, was mit solchen Vorschlägen beabsichtigt ist. Weiß man weiß, daß nach dieser schweren Wirtschaftskrise auch einmal wieder eine andere Zeit kommt, da die Arbeiter bzw. die Gewerkschaften stärkere Nachmittels in Anwendung bringen können, deshalb will man, solange es noch Zeit ist, den Kurswechsel derart scharf vornehmen, daß an eine Revidierung nicht mehr zu denken ist. Es ist unnötig zu sagen, daß solche Scharfmachermethoden schärfster Widerstand entgegengekehrt werden muß und wird.

Kinder im Arbeitsamt

Auf die erschreckliche Tatsache, daß in den großstädtischen Arbeitsämtern nicht nur Männer und Frauen in großer Zahl sich täglich einfinden, sondern auch Kinder in dem verhöflichten Lebensalter, macht Annemarie Hering in der „Frankfurter Zeitung“ Nr. 350 aufmerksam. Die Verfasserin schreibt u. a.:

„Man sehe sich den alltäglichen Korso von Kinderwagen vor den Sparten großstädtischer Arbeitsämter an. Die Kinderwagen sind alle leer. Denn die Mütter ziehen es vor, ihre Sprößlinge stundenlang mit hineinzunehmen in überfüllte, staubige und bezillenergeizigte Räume, statt sie der Gefahr auszusetzen, aus dem Wagen zu fallen. Die Anzahl der Kinder, deren Mütter seit Jahren stemplen gehen, die gewissermaßen auf Arbeitsämtern groß werden, ist erschütternd und der Beachtung vom Standpunkt der Gesundheitsfürsorge durchaus wert. Kinder im Arbeitsamt! Sie bleiben sich selbst überlassen, während ihre Mütter in Reiz und Glib der Abfertigung harren. Sie spielen Ball oder Benutzeln die Wände, drehen die Zeitung auf und zu, quetschen sich die Finger, bekommen die Kinnchen aufgehender Türen an den Kopf; sie scheinen und farnen, sie werden geschlagen von getrennten, nervösen Müttern und fahren noch mehr... Bedauerlicher sind noch die Säuglinge, die dazu verdammt sind, zwischen Kontrollarten auf der langen Abfertigungstafel „mitzurufen“, bis Mutter dran ist. Und so mancher gelangweilte Säugling starrt im unbewachten Augenblick irgendeine Kontrollarte in den Mund, die meistens in Folge vielwöchigen Gebrauchs vor Schmutz starrt.“

Die Verfasserin des aufsehenerregenden Artikels schlägt Kinderaufenthaltsräume bei größeren Arbeitsnachweisen vor. Diese Forderung möchten wir dringend unterstützen und unsere Anhänger bitten, überall dafür einzutreten, daß solche Kinderaufenthaltsräume geschaffen werden. Der gegenwärtige Gesellschaftszustand wird aber deutlich dadurch gekennzeichnet, daß solche Forderungen überhaupt erhoben werden müssen. Alle die Personen, die über Sozialgesetze zu entscheiden haben, müssen einmal dazu verurteilt werden, ihre Kinder wochenlang auf Arbeitsämtern herumzuschleppen.

Halbheiten im Kampf gegen den Unfall

Mag auch das soziale Leben vom Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit gekennzeichnet sein, im Kampf gegen den Unfall sollten Arbeiter und Unternehmer fest zusammenstehen. Also Einheitsfront der Klassen im Kampf gegen den Unfall!

Ein Ideal; die Einheitsfront ist leider nicht vorhanden. Im Ziele selbst — das soll mit Genugtuung anerkannt werden — herrscht völlige Übereinstimmung zwischen Arbeitern und Unternehmern. Dagegen bestehen tiefe und scheinbar unausrottbare Gegensätze in der Beurteilung der Mittel und Wege, die zum Zwecke einer erfolgreichen Unfallbekämpfung notwendig sind.

Diese Auffassung wird erneut in vollem Umfange bestätigt durch den sogenannten Unfallverhütungskalender 1930, den der Verband der Deutschen Berufsgenossenschaften kürzlich herausgegeben hat. Dieser Kalender legt sich die lobenswerte Aufgabe, in den weitesten Kreisen aufführend über Unfallgefahren zu wirken, um das Verständnis für die Notwendigkeit der Unfallverhütung zu fördern und damit das Seine zur Verminderung der großen Zahl vermeidbarer Unfälle beizutragen. Aber geradezu ein Schulbeispiel für selbstgerechte Einseitigkeit in der unfallverhütenden Aufklärungsarbeit sehen wir in dem Kapitel: Unfallverhütung an Tiegeldruckpressen. Ohne das zum Teil wirklich Beachtenswerte dieses Kapitels abzuwachen zu wollen, betrachten wir es als eine Notwendigkeit, zu diesem Kapitel vom Standpunkte der Kollegenhaft aus Stellung zu nehmen und unmissverständlich zu sagen, weshalb die Unfallbekämpfung der Berufsgenossenschaften, insbesondere der Deutschen Buchdrucker-Berufsgenossenschaft, hinsichtlich ihrer Erfolge viel zu wünschen übrigläßt.

Was da an positiven Ratsschlägen gegeben wird, kann dem Sinne nach auch für andere Maschinenkategorien Geltung besitzen. Vor allem die Ermahnung, nur genügend vorgebildete Personal an den Maschinen zu beschäftigen. Diese Ermahnung kann sich natürlich nur an die Unternehmer bzw. deren Abteilungsleiter richten. Wir wissen aus der Praxis, wie diese Vorbildung in der Regel ausfällt. „So und so, und nun flott, damit nicht zuviel Zeit verlorengeht.“ Gleichfalls ist uns die beharliche Vorliebe der „Krauter“ für 11-15jährige Kolleginnen bekannt; geht für deren Beschäftigung an Maschinen zwar die tarifliche Erlaubnis und die erforderliche Vorbildung, so sind sie doch billig. Leider erfährt man von solchen Fällen immer erst hinterher.

Sehr angebracht ist die Mahnung, beim Ansprechen von Anlegenden größte Vorsicht zu üben. Stets ist dafür zu sorgen, daß zuvor die Maschine stillgesetzt wird. Zur Ergänzung schlagen wir vor, gewissen Schnauzbärten einen Maulkorb anzulegen, damit das rüchstislose und gefährliche Anbrüllen unserer Kolleginnen durch überragende Antreiber unterbleibt.

Weite Ärmel, lose Schürzen, Fingerringe, Armbänder und dergleichen dürfen beim Arbeiten an Maschinen nicht getragen werden. Wie man angesichts solcher Selbstverständlichkeiten auf den Warnungsbildern eine Anlegerin mit weiten, fallenden Ärmeln und Schürzen darstellen kann, ist unerfindlich. Schließlich ist Unfallverhütung wichtiger als das Bekennen zu veralteten Modesidealen.

Nach den Unfallverhütungsvorschriften ist das Personal verpflichtet, das Fehlen oder die Beschädigung von Schutzvorrichtungen beim Vorgehen zu melden. Ohne zu einer Vernachlässigung dieser Pflicht ermuntern zu wollen, möchten wir vorschlagen, daß auch die Vorgesetzten von sich aus den Zustand der Maschinen daraufhin prüfen und eventuelle Mängel unverzüglich abstellen. Vor allem aber gewöhne man es sich ab, Arbeiter, die ihre Pflicht gewissenhaft erfüllen, als lästige Querulanten anzusehen und zu behandeln.

Auch das Nachgreifen, wenn sich ein Bogen aus irgendeinem Grunde verschoben hat oder aus der Anlage fällt, zählt zu den gefährlichsten Fehlern, die immer noch gemacht werden. Zum Nachgreifen fehlt selbst bei langsam laufender Maschine die Zeit. Man vergesse nie, daß gesunde Glieder mehr wert sind als ein wertloser Papierbogen. Spielt aber bei dem Bestreben, einen armeneligen Bogen Papier zu retten, nicht auch die Furcht vor dem Vorgesetzten eine große Rolle? Leider gibt es nun einmal zahlreiche Vorgesetzte, die aus jedem Bogen Makulatur eine Staatsaktion machen.

Wie ein schlechter Scherz mutet es an, wenn an einer Stelle gesagt wird, daß die Presse im Arbeitsgang nicht schneller laufen darf, als ihr zu folgen möglich ist. Sehr richtig! Wie schnell darf sie dann laufen? Nach der Ansicht der Geschäftsleitungen jedenfalls doppelt so schnell als nach der Ansicht der Anlegenden. Bestärkt werden die Geschäftsleitungen in ihrem unaufhörlichen Verlangen nach Tempo durch die bedenkenlose Aufpreiserei gewisser Maschinenfabriken. Werden der einen Marke 3000 Drucke pro Stunde nachgerühmt, dann bewältigt die andere bestimmt 1000 mehr, und wenn das Resultat hinter den maßlosen Versprechungen zurückbleibt, so liegt das bestimmt an der Faulheit des Personals.

Zu unterstreichen ist die Aufforderung, beim An- und Auslegen den Bogen richtig und fest zu fassen, damit er der Hand nicht entgleitet und dadurch zum Nachgreifen verleitet. Auch hier spielt die Frage des Arbeits tempos wesentlich mit hinein. Ein ungewöhnlich ermüdetes Handgelenk schmerzt und gestattet nur unter Schwierigkeiten ein festes Zugreifen. Es sollte deshalb darauf geachtet werden, daß sich auch in dieser Hinsicht das Arbeitstempo mit der menschlichen Leistungsfähigkeit im Einklang befindet.

Mindestens ebenso angebracht, wie die Ermahnung, das Waschen der Waszen oder das Putzen der Maschinen nur bei Drehen von Hand oder bei Stillstand vorzunehmen, wäre die Aufforderung gewesen, dem Personal für diese Arbeiten mehr Zeit einzuräumen, als das durchgängig geschieht. Solche Arbeiten müssen doch in aller Regel wenige Minuten vor Feierabend erledigt werden, da sie von den weissen Betriebsleitungen als unproduktiv bewertet werden. Niemand hat Lust, seine freie Freizeit dafür zu opfern, und so ist es schon verständlich, daß hier und dort gegen die Gebote der Unfallsicherheit verstoßen wird; allerdings sollte man neben dem Verzicht auf den kleinen Sünder die große Schuld der Antreiber nicht übersehen.

Aus diesen wenigen Beispielen dürfte zur Genüge hervorgehen, daß die Erzielung einer unfallfreieren Arbeitsweise mindestens ebenso sehr eine Aufgabe der Unternehmer ist wie eine solche der Arbeitnehmer. Es ist darum eine unerträgliche Halbheit, die sich darin äußert, daß seitens der Berufsgenossenschaften Aufklärungsarbeit nur unter den Arbeitnehmern für notwendig gehalten wird.

Natürlich, gestern haben Sie getrunken und getanzt!

Dies ist der Tatbestand: Eine Kollegin kommt am Montagmorgen mit der Hand in die Maschine; die Hand wird platigeknickt. Das arme Opfer sinkt in wohlthuende Ohnmacht. Als sie wieder zum Bewußtsein erwacht, hatte man ihr die Hand bereits notdürftig verbunden, und sobald sie sich etwas gesammelt hatte, sollte sie zum Arzt gebracht werden. Inzwischen vom Faktor ein Sturzbad von vorwurfsvollen Fragen. Wie ist das denn gekommen? Warum haben Sie denn nicht aufgepaßt? Haben Sie Ihre Gebanten woanders gehabt? und wie die bekannten Fragen alle lauten. Und dann kam ihm die Erleuchtung: „Ach ja; gestern war ja Sonntag, da haben Sie natürlich getrunken und getanzt, und heute haben Sie Ihre fünf Sinne nicht beisammen!“

Als vereinzelte Erscheinung verdient der Fall höchstens registriert zu werden. Das Verhalten des Faktors bedarf keines Kommentars. Typisch — und deshalb wert, überlegt zu werden — ist nur die Auffassung, daß die Kollegenschaft den Sonntag dazu mißbraucht, sich für den Montag arbeitsunfähig zu machen. Denn es ist ja nicht nur der Faktor X, der diese Auffassung ausgesprochen hat, wir haben sie alle schon einige hundert Male an anderen Stellen aus anderem Munde gehört.

Nun trifft es ja zweifellos zu, daß hier und dort in unseren Reihen gegen den Grundsatz, daß der Sonntag ein Tag der Ruhe und Erholung sein soll, verstoßen wird. Wir kennen auch in unserer Kollegenhaft den Typ, der seinen Mitarbeitern an anderen Tagen selbstbewußt zu raten aufgibt, wieviel er wohl am Sonntag gefressen habe, oder wann er wohl zu Bett gegangen sei, und was dergleichen Dinge mehr sind, mit denen die liebe Einfalt sich brüsst. Mag sein, daß dieser verhältnismäßig spärlich vertretene Typ dazu beigetragen hat, die Ansicht zu nähern, daß die altschwärzige Tradition des blauen Montages zwar etwas verflächt gegen früher, aber dennoch — sagen wir fünfzigprozentig — auch heute noch weitergeführt wird.

Im allgemeinen jedoch hat die Kollegenhaft den wirklichen Sinn des Sonntages, seinen Ruhe- und Erholungscharakter, ausgeglichen erkannt, und wer Augen hat zu sehen, der wird in den Betrieben unschwer wahrnehmen können, daß des Montages eine ausgeruherte, frischere Kollegenhaft an der Arbeit steht als an den anderen Tagen.

Wenn trotzdem noch bei zahlreichen Vorgesetzten und Betriebsinhabern die Ansicht vorherrscht, die Arbeiter verpulvert am Sonntag in Nikotin, Alkohol, Tanz und Ruhelosigkeit ihre letzten körperlichen Reserven, so ist das zunächst einmal eine irrige Verallgemeinerung. Zum andern gibt das offene Ausprechen dieser irrigen Ansicht etwaigen zu Unrecht Verdächtigten das Recht, dem Verdächtige etwa das selbe zu sagen, was ein Dritter zu dem oben erwähnten Faktor sagte, als dieser das Mitleid des Unglückes mit der vermeintlichen sonntäglichen Lebeweise „gefösst“ hatte.

Dieser Dritte, dem die letzte Bemerkung des Faktors die Galle anschwelken ließ, sagte darauf zu dem Faktor gewendet: „Ich würde das an Ihrer Stelle nicht so ohne weiteres annehmen, denn es ist ja nicht ausgeschlossen, daß das arme Mädchen ihren Sonntag auf eine andere Art verlegt als Sie.“

Ein amerikanischer Beitrag zur Klassenfrage

Der „New-Yorker Herald“ bringt in seiner Nummer vom 12. Februar 1930 eine Notiz „Berlin bekommt ein Negertheater“ und knüpft daran einige Bemerkungen. In Berlin lebten fünfzig Neger, in Deutschland zweihundert. Fast alle wären Artisten, berühmte Jagdbandspieler, Tänzer, Schaupielere, Sänger oder Varietéakrobaten. „Brody“ hieß der „prominenteste“ Berliner Neger. Dieser hochgebildete Mann aus Westkammer verfasste ein Bühnenstück, das ein Kulturbild seiner Rasse sein sollte. In ihrem Verkehrlokal erledigten sie ihre Angelegenheiten und hätten beschlossen, ein eigenes Theater zu gründen, um eine kulturgeschichtliche Negerrevue zu spielen. Wenn sie Erfolg hat, dann wird das Negertheater eine ständige Einrichtung Berlins werden. Soweit die Notiz im „New-Yorker Herald“, die mit „Till“ gezeichnet ist.

Darauf erhielt der Ortsausflug Leipzig des ADGB ein Schreiben mit der Bitte, es der Arbeiterpresse weiterzuleiten.

New York, Februar 15. 1930.

„Was man in Amerika über Negerieden und Treiben in Deutschland denkt“

Nehmen Sie bitte von dem in der New Yorker Staatszeitung erscheinenden himmelschreienden, prophezen Artikel „Berlin bekommt ein Negertheater“ Kenntnis. Ich als ferndeutscher sozialer Arbeiter rege die gesamte deutsche Presse an, sich mal eingehend mit diesem, dem deutschen gebildeten, notleidenden und unterdrückten Volk angehenden Artikel zu befassen. Ist es nicht eine große Schande, „Neger“, die meist in Kamerun und hier im Lande geboren und daheim sind, und als ein großer Schandfleck in dem internationalen Lande bezeichnet werden, in der Reichshauptstadt Berlin und anderen Städten Deutschlands in der Öffentlichkeit mit offenen Armen aufgenommen werden? Ist sich der Deutsche nicht bewußt, wie unheimlich rasch sich die schwarzen Schädlinge verbreiten, kultivierte Volk verzeuchen, und wie keine andere Nation, den Proletariat maßlos schädigen, weil er, solange er noch nicht richtig Fuß gefasst hat, tatsächlich für blankes Butterbrod arbeitet? Hier in dem größten Lande und größten Stadt der Welt findet man nie oder höchstens selten weiße mit „Negern“ gemeinshaftlich auf der Straße und öffentlichem Verkehr zusammengehen. Ja, es gibt sogar große Eisenbahnen — Pullmann-Wagen —, die besondere Wagen für die Schwarzen angehängt haben und mit der weißen Rasse nicht in Berührung kommen dürfen und sollen. Es wird aber selbst mit den weißen gekuffert und gebildet. Negern absolut keine Ausnahme gemacht. Ich habe reichliche Studien und Beobachtungen bei der Neger aller Nationen hier im Lande gemacht und sehe sich die deutsche Einwanderungsbehörde mit der ersten Frage beschäftigen. Ist es nicht die höchste Zeit, den Negern in Berlin und anderen Städten nicht so viel freien Lauf zu lassen und beschränkte Einreisegenehmigung auf höchstens ein halbes Jahr festzusetzen. Charles ...

Der „ferndeutsche soziale Arbeiter“ scheint ein Artgenosse des Ministers Fricz zu sein. Jedenfalls beweist die Zuchtschrift, wieviel Aufklärungsarbeit an manchem amerikanischen Arbeiter noch notwendig ist, bis er eine freie und menschliche Auffassung in der Klassenfrage gewinnt.

Zahlen, die sprechen...

In der neuesten Aufstellung des Börsenvereins deutscher Buchhändler werden 7303 regelmäßig erscheinende Zeitschriften genannt. An erster Stelle stehen die Blätter für Gewerbe, Handwerk und Industrie mit 1001 Namen, es folgen die theologischen Zeitschriften mit 632 Titeln; Politik, Volkswirtschaft, Rechts- und Staatswissenschaft und Verwaltung sind mit 545 Zeitschriften vertreten, Land- und Forstwirtschaft zählt 507 Blätter, Sozialwissenschaft 454, Heilwissenschaft 379, Technik 362, Sport und Spiel 360, Literaturblätter, Revuen, Unterhaltungszeitschriften 357, Erziehungs- und Unterrichtsweisen 320, Handel und Finanzwissenschaft 313, Geschichtswissenschaft, Erd- und Völkerkunde 287, Naturwissenschaften 238, Frauen-, Haus- und Modeblätter 232, Kunst-, Musik- und Theaterzeitschriften 215, Verkehrsweisen 199, Jugendzeitschriften 156, Buch- und Schriftwesen 150, Reise- und Badeblätter 107. Unerheblich sind die Zahlen der philosophischen Blätter 95, der Stenographiezeitschriften 69, der Sprach- und Altertumswissenschaften 68, der Zeitschriften für Studenten- und Hochschulwesen 59, für das Militärwesen 48, das Sammelwesen 39, für Mathematik und Astronomie 31, für Tierheilkunde und Tiererschutz 28 und die sogenannten Ordensblätter 20. 32 Zeitschriften können in keine dieser Gruppen eingeordnet werden.

Wahrscheinlich ist aber die Zahl der tatsächlich erscheinenden Zeitschriften um rund 50 Proz. höher. Bei einer Städteprobe stellte ich fest, daß von den 75 Zeitschriften der dem ADGB angeschlossenen Gewerkschaften nur 50 in diesem Verzeichnis enthalten sind. Auf anderen Gebieten liegt es ähnlich. —

Im Jahre 1925 betrug die Zahl der aufgenommenen Zeitschriften 5061, in den letzten fünf Jahren steigerte sich also die Zahl der dort genannten Blätter um 2232 oder um 44,1 Proz.

Reisebilder von der Adria

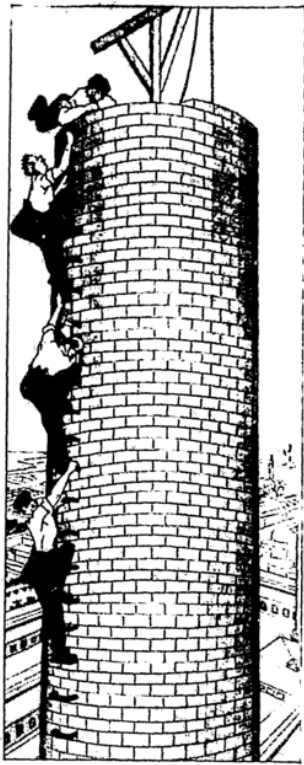
München war der Sammelpunkt der Reisetage. Von hier aus führte uns in vierzehntägiger Fahrt die Tauernbahn, eine der herrlichsten Gebirgsbahnen Europas, über Salzburg, Gastein, Villach, Görz nach Triest. Obwohl die meisten Reisegesellschaften schon eine Nachtbahnfahrt hinter sich hatten, wurde das Auge immer wieder von den prächtigen oberbayerischen und Tiroler Alpen wohl gehalten. Welch imponierender Eindruck war aber die Einfahrt in später Abendstunde in Triest. Schon eine Stunde vor der Einfahrt wurde der Blick von hoher Bergfahrt auf die herrlich schön gelegene alte Hafenstadt Triest gebannt. Es schien, als ob man sich auf einer Altbahn befand, unter der der Vergnügungspark illuminiert war. Ab und zu wird der herrliche Anblick aus luftiger Höhe auf die tiefliegende Stadt an der Adria durch steile Felswände und Tunneln unterbrochen. Endlich ist die Talfahrt zu Ende, und durch eine Kette schifflicher Polizei und Militärs finden wir den Weg aus dem Bahnhof zum Hotel. Ich muß gestehen, durch den Anblick der Schwarzhemden und die Erinnerung an die Grausamkeiten, mit denen das schiffliche Italien sich des Tiroler Landes bemächtigte, fiel meine Freude, das Land der Naturschönheiten zu sehen, merklich ab. Triest gehörte von 1882 bis 1919 zu Österreich und bildete seit 1867 mit der näheren Umgebung ein eigenes Kronland. Es war der Hauptfreihandelsplatz und Auswandererhafen der Donaumonarchie. Durch die Politik des Kaisers und des Terrors hat Triest viel von seiner früheren Bedeutung eingebüßt. Kein wesentlicher Handel, wenig Industrie, abgeschnittener Fremdenverkehr. Not und Elend, armliege Hüften und Höhlen, Bettelnde Kinder, zerlumpte Männer und demalte Frauen geben der 270 000 Einwohner zählenden Stadt das Gepräge. Ein Dampferausflug nach dem 1854 bis 1856 erbauten Schloß Miramar, mit einem prächtigen Park wohlgepflegter exotischer Pflanzen, und eine Ykkührung in der blauen, aber salzigen Adria, entschädigt den ersten großen Schweißverlust in den engen und heißen Straßen Triests.

Ein fünfjähriger Aufenthalt auf der immergrünen Insel Arbe ist in Aussicht. Darob große Freude und Begeisterung, denn dort soll ja die Naturschönheit der jugoslawischen Adria in konzentrierter Form vorhanden sein. Im vollgepfropften Omnibus fahren wir zwei Stunden in glühender Mittagsonne auf dem Kamm des Karstgebirges nach Fiume-Sofat. Noch einmal sehen wir nach beschwerlicher Futzfahrt vom Kamm herab auf Triest und das Meer. Dann kamen wir an Abazija, dem weltberühmten Kurort vorbei, nach Fiume. Hier spielten uns die italienischen Pags- und Zollrevoren einen schweren Schaberan. Der planmäßige Schnelldampfer Sofat-Split sollte 14.30 Uhr in See gehen. Wir hatten also eine Stunde Zeit für die sich so oft wiederholende Prozedur der Passrevision. Aber weit geschit. Die Passhüter überließen ihre ganze „schwarze Liste“ durch, ob sie nicht doch einen erweichen konnten, dem sie etwas längere Zeit „Gastfreundschaft“ erweisen könnten. Zwei volle Stunden fanden wir mit dem Gepäck in der Hand, Kopf an Kopf, auf der Straße in glühender Sonne vor dem Zollhaus, die Zähne aufeinandergebissen. Denn jedes Wort von Mißbilligung der schändlichen Tortur hätte nur den schärfsten Gegenstand gegeben, sich die Mühen an uns zu fühlen. Der Kapitän des Dampfers ließ mitteilen, daß er nicht länger als eine halbe Stunde warten könne. Aber was half es. Nur ein höchstes Geinjen der Passhüter. Endlich, mit einer Stunde Verspätung, erreichte der letzte unserer Reisegesellen den etwa 15 Minuten von der Passrevision im Hafen entfernt liegenden Dampfer. Ein ganzer schöner Tag wäre verlorengegangen, hätte der freundliche kroatische Kapitän die italienische Bosheit nicht inhibiert. Ein Aufatmen ging durch unsere Reihen. Welch trauffer Unterschied machte sich im Verkehr mit den meisten kroatischen Passagieren gegenüber den Italienern bemerkbar. Der uns am meisten berührende Unterschied war, daß wir uns frei mit den Leuten, und zwar deutsch, unterhalten konnten, während man sich in Italien immer als unter Kontrolle stehend vorfand.

Unser Dampfer schlängelt sich zwischen der fahlen Gebirgsflüste Kroatiens und, neben mehreren kleinen, der größten südlawischen, 38 Kilometer langen Insel Arf, in schiffähnlicher Fahrt unserem nächsten Ziel, der Insel Arbe, zu. Hier sollte die Naturschönheit bei fünfjährigem Aufenthalt genossen werden. Die Verheigungen wurden tatsächlich übertroffen. Die Aufregung und Nervosität, die der vorangegangene Tag in Fiume und abends bei der Quartierverteilung verursacht hatte, wandelte sich bald in ruhige Zufriedenheit um. Aber aber glaubte, daß das Leben auf einer so verhältnismäßig kleinen Insel allzu gerühmt sei, wurde bald angenehm enttäuscht.

Durch eine Nachlässigkeit des Quartiermeisters hatte es bis 1 Uhr nachts gedauert, bevor der letzte seine Lagerstätte angewiesen erhielt. So mußte wohl oder übel die Zünftigkeit verdröbt werden. Im Palmengarten des unmittelbar am Hafen liegenden Hotels erkönte liebliche Tanzmusik. Witten unter Palmen-, Orangen- und Feigenbäumen bewegten sich Tanzlustige auf einem hierfür errichteten Tanzpodium. Man sah es dem Publikum an, der zwar leicht, aber doch schönen und kostbaren Garderobe an, daß es nicht unersprechlicher war. Wer kann sich auch als Proletarier eine Privatreise nach den besten Kur- und Baderplätzen der Adria leisten? Aber was macht es. Wir als verteilte Menschen erheben Anspruch auf Gleichachtung. Mut gefast und eine alleinlebende Dame zu einem Straußschen Walzer engagiert —, und schon war der Bann gebrochen. Aber noch kein Quartier hatte, tanzte, vertante seine Müdigkeit. Und wer das Glück hatte, bei den ersten der Quartierverförgen zu sein, war bald frisch gebügelt und geschneigt wieder im Palmengarten.

Fröhlich von 7 bis 8 Uhr Frühstück an weißen Tischen unter Palmen. Scheinbar gar nicht konventionell und im syrophen Gegenlat zur Abendgesellschaft, erschienen Damen und Herren im Baderklima an der Tafel. Auch beim Mittag-mahl war die Kleidung erlaubt, zufällig eines Badermantels oder einer Tade. Und offen gesagt, das war enttäuschend genug, denn die Temperatur von 40 und mehr Grad ließ einen schon im Abendklima genügend Schwitz verlieren. Das war eine herrliche Tagesarbeitsteilung. Unser Hotel hatte einen eigenen herrlichen Waldstanz, der mit eigenem Motorboot in zehn Minuten erreichbar war. Baden, Essen und Wandern auf der im Gegensatz zu anderen adriatischen Inseln herrlich bewaldeten Insel Arbe, war ein stiller Lebensschluß, die uns probeweise erfüllt war. Eines der erinnerungsreichsten Erlebnisse war ein Boots-ausflug von etwa 100 Personen in zwölf miteinander ver-



„ — — — und da sagen die Leute, das Proletariat hätte keine Aufstiegsmöglichkeiten!“

bundenen Booten, die von einem Motorboot gezogen wurden, mit einer Musikkapelle an Bord, nach dem auf einsamer Spitze der Insel gelegenen Franziskanerkloster der St. Euphemia-Bucht. In dem seit Jahrhunderten wohlgepflegten Garten des Klosters wachsen die besten und schönsten Dattelpalmen Dalmatiens. Auch der Weinbau des Klosters steht in hohem Ansehen. Eine Kostprobe im Weinsteller des Klosters ließ uns erkennen, daß man erst recht in der Einsamkeit Essen und Trinken zu schätzen versteht.

Nur einiges über Land und Leute der Insel Arbe sowie Dalmatiens überhaupt. Die Insel hat einen Flächeninhalt von 103,46 Quadratkilometern und zählt 6000, der größte Ort, die Stadt Rab, etwa 1000 Einwohner. Die Insel ist die waldreichste des Mittelmeeres, hauptsächlich Eichen, Nadelholz, Feigen und Oliven befinden sich hier. Rab selbst trägt ausgesprochen venezianischen Charakter. In der Geschichte spielt Rab im Zusammenhang mit den Seeräuberkämpfen eine große Rolle. Ungarn, Benedict, Kroaten und die Türken kämpften um den Besitz. Seit der großen Pest (1456) hat Rab keine größere Bedeutung noch nicht wiedererlangt. Seit einigen Jahren werden große Anstrengungen gemacht, und zwar mit Erfolg, Rab wieder auszubauen und der Insel eine ihrer Schönheit und gebunden Lage entsprechende Beachtung zu verschaffen. Im Winter 1928 zu 1929 hat die Insel seit 114 Jahren das erste Mal während vierzehntägigen Tagen Schnee gesehen. Die immergrüne Insel ist im Winter von großen Jugogelchwärmen besetzt. Vogelfang und Fischerei sind neben umfangreichem Weinbau und larger Landwirtschaft sowie Viehzucht Verdienstmittel. Das Vieh, selbst Schweine, kennen keine Ställe. Die Kinder müssen von klein auf durch Hilfsdienste der Fremden, durch Handel mit Feigen, Weintrauben und Schildkröten zum Erwerb beitragen. Die bei uns bekannte Heharbeit ist dem Südländer heute im allgemeinen noch fremd. Trotzdem ist die Arbeitslosigkeit gering. Die engen Straßen und das hügelige Gelände sind für Transporte mittels Wagens nicht recht geeignet. Soweit Wagen als Transportmittel in Frage kommen, sind es zweirädrige Karren. Den Transport von nicht allzu schweren Gegenständen bewältigen Frauen wie Männer auf dem Kopf. Mit großer Geschicklichkeit wird ein großes Gefäß mit Wasser auf dem Kopfe ohne Handstütze bergauf oder bergab getragen. Für größere und weitere Transporte muß der Rücken des Gels gehalten. Das ist die einzige Arbeitskraft als Lastträger, die den Menschen Konkurrenz macht. Selbst als Bauhilfsarbeiter wird der Gel verwendet. Durch besondere Traggestelle wird dieser befähigt, Steine, Kalk und Wasser in großen Mengen zum Bau zu befördern. Aus den entlegendsten Ortschaften kommen schon sehr zeitig Frauen und Kinder mit landwirtschaftlichen Produkten auf schwer beladenen Geln zum Markt (Bazar).

Eine dreizehntägige Raftfahrt auf einem modernen Adriadampfer brachte uns nach dem blühigen gelegenen Split (Spalato). Eine herrliche, fernentlegene Raft, fünfzig Betten waren durch unsere Reisegesellschaft belegt. Die „älteren“ Damen und Herren sollten den Vorzug des feigen Schlafes genießen. Es war wohl leichter, die Betten zu belegen, als zu benutzen. Angebote an die nicht mit einem Bett bedachten Reisegesellen, den Schlaf im Bett zu halten, wurden nur selten angenommen. Das ist deshalb zu verstehen, weil der Bettinhaber nur die Nachstunden von 23 bis 3 Uhr freigegeben wollte. Denn bis 23 Uhr ist alles noch lebendig, da gibt es was zu sehen und die Unterhaltung ist im Gange. Beim Sonnenaufgang will auch ein jeder wieder auf Deck sein. Jedenfalls hätte keiner für das Bett einen Pfifferling ausgegeben. Und in der Tat, so etwas Herrliches von einer Fahrt auf dem Meer hätte sich keiner träumen lassen. Vor der Abfahrt hatten wir auf der Insel zwei Tage lang Bora, das ist ein gar börsartiger Nordoststurm. Da fährt kein Bootsmann auf der Adria, da kann auch niemand am Hafen entlanggehen, wenn er nicht in die Stuten gewechselt werden will.

Da läuft überhaupt kein Mensch auf freigelegener Straße. Besonders in der Winterzeit herrscht an Stelle von Kälte die Bora, die von den Bergen wohnenden Einwohner mühen, wenn sie überhaupt ihre Hütte verlassen, in Lumpen gehüllt den Weg wie ein Faß rollend oder freischend zurücklegen. Die Bora hatten auch wir kennengelernt. Grauenvoll war der Gedanke, daß uns die Bora auf der Fahrt nach Split begleiten sollte. Ich sprach in Rab mit der Bejahung eines Kriegsgesinnten, das wegen der Bora hierher geflüchtet war. Das Gruesum kam mir dabei an, was die verurteilten „Blauen“ Jungen für Schreckensgeschichten erzählten. Die Sturzwellen schlugen zu den Schornsteinen hinein und setzten den Maschinenraum unter Wasser. Ich erlebte einmal eine Selgolandfahrt, die nach meiner Auffassung in bezug auf Angst und Bange nicht überboten werden konnte. Aber die Bora war doch noch gewalttätig. Aber wir hatten diesmal wirklich einen gerechten Gott. Begreiflich, daß wegen der eingetretenen Windstille und der deswegen herrlichen Raftfahrt alles außer Rand und Band geriet. Eine Flasche Prosecco (der beste Wein aus getrockneten Trauben) für 7 Dinar (gleich 50 Pf.) hob noch die Stimmung. Als es aber um Deut doch nun stiller und stiller wurde, wendete ich mich der Betrachtung des Meeres zu. Da beobachtete ich, daß auch das Meer leuchtete. Alles schien illuminiert zu sein. Aber mir die hellen Sterne, seitlich in der Ferne beleuchtete Küstentäler, und im Meer führten Pflanzen und Tiere einen Reigen auf. Das ist die Eigenart der tropischen Gewässer, daß durch Organismen der Tiere und Pflanzen, durch Muskelbewegung und Berührung mit den Meereswellen das phosphoreszierende Leuchten entsteht. So ist man veranlaßt, durch das Spiel in der Natur sich mit Dingen zu beschäftigen, die einem bei der Alltagsarbeit nie in den Sinn kommen.

(Schluß folgt.)

Der ultraviolette Insektentod

uk. Nachfolgende interessante Ausführungen entnehmen wir der Zeitschrift „Arctia“. Das Abnehmen der „Arctia“ können wir jedem empfehlen. Probebesten werden geru kostenlos von der Arctia-Verlags-Gesellschaft m. b. S., Jena, geliefert.

Die Besiedlung subtropischer und auch tropischer Gebiete wird angehts der zunehmenden Überfüllung der gemäßigten Zone immer mehr zur Notwendigkeit. Es ist aber bekannt, daß in diesen Landstrichen neben den klimatischen Beschränkungen die Moxitopologie nicht nur den Aufenthalt unerträglich macht, sondern auch durch Übertragung von Malaria, gelbem Fieber u. dgl. den Menschenbestand, namentlich den eingewanderten, stark dezimiert.

Jedes größere Projekt in den Tropen (Panama-Kanal) erfordert deshalb zunächst größere familiäre Vorarbeiten zur Vernichtung der geflügelten Vektorienter. Auch Ford, der zur Zeit am Amazonas 30 000 qkm mit Gummi-bäumen anpflanzt, um der lästigen englisch-holländischen Preiszwangsmilche zu entgehen, macht derartige Sanierungsarbeiten als unerläßliche Voraussetzung späterer Arbeits-möglichkeiten.

Hier ist neuerdings als Bundesgenosse in diesem Kampf gegen die „Insektenwelt das“ ultraviolette Licht hingutreten. Man hatte auf einer Ausstellung, wo Höhenonne ihre an so hohem Licht reichen Strahlen auf den Fußboden fallen ließen, bemerkt, daß sich auf der beschatteten Stelle Ameisen, zentimeterhoch übereinander geschichtet, angesammelt hatten und auch durch starke Lichtmittel (Säugigkeiten) nicht fortzubringen waren.

Offenbar ist das Schwebemögen der Insekten auch und anscheinend gerade in dem Bereich physiologischen Wohlbefindens auf diese menschlichen Augen unsichtbaren ultraviolettten Strahlen eingestekt, so daß diese Tiere von ihnen „magisch“ angezogen werden.“

Man kann aber diese starke Anziehung auch durch den Geruchsinu erklären. Denn ultraviolett Licht ist ozonbildend. Ozon ist ein besonders aktiver Sauerstoff, der auch bei Gewittern durch die Blitzaufgeladung entsteht. Und dieses Ozon wirkt stark anziehend auf den bekannten, geradezu ungläublich feinen Geruchsinu der Insekten. Ozon scheint nach den Beobachtungen der Insektenforscher für diese Tiergattung fast die Wirkung eines Karaktistikums (Bezaubungsmittel) zu spielen. Der Ozonrausch betäubt die Insekten vollkornen. Es ist sozusagen das insektische Kotschnupfen, Falschisch- oder Opiumtraumen!

Vor Jahrzehnten schon hatte man bei der damals in Nadelwäldungen verheerend auftretenden Nadelnpenne (die Nonne ist ein vier Zentimeter großer Fichtenspinner-Nachschmetterling) den bekannten Gang der Insekten zum Licht zu ihrer Vernichtung auszunutzen versucht. Man brachte große Bogenslampen in die Nadelnpenneherde. Ein starker Ventilator ersakte alle leuchtiginnig ins Licht strahlenden Schmetterlinge und saugte sie in die Vernichtung.

Diese Methode lebt nun auf höherer technischer Stufe wieder auf. Man ist aber nicht mehr auf die Nacht angewiesen, wie bei der oben beschriebenen Methode, sondern kann bei vollem Tageslicht durch das Anziinden einer Quarzlampe die Anlockung der Insekten bewirken. Sowie diese Lampe ihre ultravioletten Strahlen ausstrahlt und dadurch Ozon erzeugt, schweben die Insekten an den Trichter heran, unterhalb dessen die Quarzlampe brennt. Ein Ventilator saugt die ozonifizierte Luft und mit ihr die betäubten Insekten auf ein zündfähiges Sieb, von dem sie ab und zu abgeköpft werden können.

Derartige Insektenfallen werden in mehreren Größen gebaut; die kleineren zur Insektenabwehr in Wohnungen, die größeren zur Vernichtung der Schädlings in Pflanzungen aller Art.

Wie allerdings die insektenfreienden Tiere weglören, wenn plöglich in größerem Maßstabe ihre Nahrung weggenommen wird, das werden erst Beobachtungen nach längerer Benutzungsdauer feststellen können. Aber das zweibeitige Raubtier Wespe ist bisher auch vor der Ausrottung selbst nützlicher Tiere nicht zurückgeschreckt. Es wird den Einwendungen eines Moxitkopferentens vorausschicklich noch weniger Berücksichtigung entgegengebracht.

Tebenfalls ist diese Fangmethode wieder ein Beispiel dafür, wie eine Beobachtung von anscheinend rein entomologischen (insektenkundlichen) Interesse die allergrößten wirtschaftlichen Ausstrahlungen haben kann. Die Schwärme der tropischen Sumpfschlangen sind wieder ein wenig gemindert.

An die Arbeitslosen werden Milliarden verschent!

Die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“ erörterte Wirtschaftsprobleme des neuen Jahres. Sie ist der Meinung, daß die Hebung der Kaufkraft nur durch Produktionssteigerung zu erreichen ist. In diesem Zusammenhange schreibt das Blatt in der Nr. 1 u. a. folgendes:

„Soweit die Leistungen an die Erwerbslosen keine Gegenleistungen gegenübersehen, sind sie nichts anderes als die Umwandlung von Volksvermögen in volkswirtschaftlich vertriebsvermögen in konjunkturbestimmtes Einkommen. Für den zurückliegenden Zeitraum handelt es sich dabei um in die Milliarden gehende Summen, die auf diese Weise, vulgär gesagt, verschentet, volkswirtschaftlich betrachtet unproduktiv verwandt wurden. Es muß die wichtigste Aufgabe einer Reform gerade dieses jüngsten Zweiges der Sozialpolitik sein, daß für jede nicht versicherungstechnisch mögliche fortlaufende Leistung eine wirtschaftliche Gegenleistung erreicht wird...“

Also die Erwerbslosen erhalten Milliarden geschenkt! Daß es eine andere volkswirtschaftliche Verwendung für die Kosten der Arbeitslosigkeit geben könnte, dürfte jedem einleuchten. Aber wer hat denn letzten Endes die Millionen der Beschäftigungslosen auf dem Gewissen? Es wird rücksichtslos darauflos rationalisiert, ohne auch nur im geringsten daran zu denken, wo die freigestellten Arbeitskräfte bleiben. Die Sorge um die Opfer der Privatwirtschaft überläßt man dann anderen Leuten. Nun, nachdem die Arbeitslosenversicherung errichtet ist, benutzt man sie als Auffangorgan der Konjunkturschwankungen. Man drückt sich von dem Risiko, indem man überflüssige Arbeitskräfte auf die Straße setzt und diese der Arbeitslosenfürsorge überantwortet. Das hindert aber nicht, über diese Einrichtung wie ein Rohrspatz zu schimpfen. Lassen wir sie toben. Doch gebührt diesen Scharfmachern schärfster Kampf.

Eine Unternehmernergewerkschaft soll gegründet werden

Wenn man die Verhältnisse der organisatorischen Zusammenfassungen in den beiden Lagern Arbeit und Kapital näher betrachtet, dann muß man immer wieder feststellen, daß hier große Unterschiede vorhanden sind. Die Unternehmer sind weit besser organisiert als die Arbeiter und Angestellten. Trotz mühseliger Agitationsarbeit steht ein großer Teil der Hand- und Kopfarbeiter den Gewerkschaften fern. Anders ist es bei den Unternehmern. Die großen Unternehmungen sind sämtlich doppelt und dreifach organisiert, bei den mittleren dürfte daselbe der Fall sein. Aber selbst die Handwerksmeister gehören zu mehr als dreiviertel ihren Berufsvereinigungen an. Allerdings ist bei den Organisationen der Unternehmer eine große Zersplitterung festzustellen, die aber durch den Zusammenschluß der Spitzenorganisationen ausgeglichen wird. Eine Reform der Unternehmerverbände wird seit längerem erwogen. In der „D.B.Z.“ Nr. 79 macht ein Rechtsanwalt folgenden Vorschlag:

„Die Gründung eines umfassenden Unternehmerbundes mit politischer Stoßkraft gegen die Allmacht der Arbeiterergewerkschaft ist daher nötig. Eine Art Unternehmerergewerkschaft mit Millionen und aber Millionen Kampffonds für die Neuwahlen in Reich, Staat und Gemeinden, mit geschulten Gewerkschaftsführern usw. hätte längst geschaffen werden müssen. Das Lebensinteresse der ganzen deutschen Unternehmererschaft an einer derartigen Kampforganisation wirtschafts- und kulturpolitischer Art ist wohl nie so deutlich hervorgetreten, wie in unseren Tagen. Diese Organisation muß für den nächsten Ansturm des Marxismus und seiner Massen sofort in die Wege geleitet werden, natürlich im Rahmen der Verfassung. Das Unternehmertum muß sich endlich darüber klar werden, daß die bis heute erkennbar gewordene Entwicklung der Dinge, fortwährend Böses muß gebären und daß der ganze Scherbenhaufen grundsätzlich und nur auf das Unternehmertum und den gewerblichen Mittelstand sowie auf die Hausbesitzer, kurz auf Kapital und Beschäftigten wird.“

Dieser Vorschlag eröffnet allerhand Perspektiven. Wenn auch eine Unternehmernergewerkschaft auf diese Art keine Räume aus der Erde reißen kann, so zeigen doch die immerwährenden Vorschläge und Versuche, daß man eine stärkere Zusammenfassung beabsichtigt. Bei den Gewerkschaften ist die Zersplitterung mindestens so groß wie bei den Unternehmern, hinzu kommt noch, daß religiöse und politische Richtungen vorhanden sind. Jedenfalls werden die Gewerkschaften die Vorgänge im Unternehmertum sehr genau verfolgen müssen.

Aus den Zahlstellen

Erfurt. In der Mitgliederversammlung am 15. Mai gab Kollege Wambacher nach Erhebung einer verstorbenen Kollegin den Kassenbericht vom ersten Quartal 1930. Die Einnahme und Ausgabe der Hauptkasse betrug 1829,80 M., abgezinst an die Hauptkasse wurden 1348 M. Für die Zahlstellen waren 257,90 M. abgeführt. Die Ortskasse hatte an Einnahme einschließlich des Kassenbestandes vom vorigen Quartal 1015,06 M., eine Ausgabe von 427,88 M.; der Kassenbestand am 1. April betrug 587,18 M. Die Mitgliederzahl erhöhte sich um 6 auf 198 Mitglieder. Die Ver-

mehrung der beitragsfreien Wochen kennzeichnet die in der Berichtszeit eingetretene Arbeitslosigkeit. Die vom Kollegen Popp beantragte Entlastung des Kassierers wurde einstimmig erteilt. Als nächster Punkt folgte ein Referat des Kollegen Wambacher über die wichtigsten Bestimmungen der Arbeitslosenversicherung. Der Redner ging aus von den jammervollen Zuständen auf diesem Gebiet in der Vorkriegszeit, wo die Armenverwaltungen der Gemeinden die Aufgabe hatten, den in Not geratenen Menschen zu helfen. Wer die Umgangformen in diesen mühsigen Amtsbüroen kannte, die oftmals keine Spur von sozialem Verständnis für die Lage der unglücklichen Bittsteller (wohl aber für „verschämte“ Arme der „besseren“ Kreise) erkennen ließen, der konnte sich lebhaft vorstellen, warum nur die armen Teufel dorthin gingen, denen das Wasser bis an den Hals ging. Dazu kam noch die öffentliche Entehrung, die den Unterstützungsempfängern durch Entziehung des Wahlrechts zuteil wurde. Außerdem gab es noch private Wohltätigkeitsvereine, die sich meist auf religiöse Grundlage bildeten und nur die unterlückten, die sich als ihre Anhänger bekannten — oder heuchelten. Aber auch dort gab es nur magere Betteleinheiten, die mit einer großen Dosis salbungsvoller Ermahnungen gewürzt wurden. In den Gewerkschaften, welche nach Aufhebung des Sozialistengesetzes rasch emporwuchsen und reges Leben führten, wurde eifrig über die Einführung von Unterstühtungen für Arbeitslose debattiert. Bei vielen Mitgliedern war aber die Ansicht vorherrschend, daß die Unterstühtungseinrichtungen die Gewerkschaften als Kampforganisation schwäche, lediglich die Streikunterstühtung wurde als notwendig anerkannt. Die in etwa sechsjährigem Abstand durch Wählerstodung eintretenden Wirtschaftskrisen und die oft lang andauernden Streiks, die die jungen und finanziell schwachen Gewerkschaften zu jähren hatten, änderten bei vielen Mitgliedern die Auffassung über den Wert der Unterstühtungseinrichtungen. Mit Ausnahme der sozialistischen Gruppen, die als Splitter keine Bedeutung für das deutsche Organisationswesen haben, sind sämtliche Arbeiterverbände zur Einführung von Erwerbslosenunterstühtungen übergegangen. Seit Jahrzehnten kämpfen die Gewerkschaften für die Einrichtung einer Arbeitslosenversicherung auf öffentlicher Grundlage. Die im Ausland schon früher vorhandenen Ansätze, wie das Genet System und andere, wurden dabei als Muster empfohlen. Zur zwingenden Notwendigkeit wurde die Einführung einer Erwerbslosenfürsorge, als nach dem Wählerstodung die Kassenheere zurückfluteten, deren Menschenmassen nur langsam in die baniederliegende Produktion eingereiht werden konnten. War bis Ende 1923 die Erwerbslosenunterstühtung als eine durch die Kriegsfolgen herbeigeführte Einrichtung für die Arbeiter und Unternehmer beitragsfrei, mußte nach der Zerführung der Währung die Beitragspflicht eingeführt werden, wobei aber immer noch die Bedürftigkeitsprüfung als Voraussetzung für den Unterstühtungsbezug beibehalten wurde. Erst am 7. Juli 1927 wurde das Arbeitslosenversicherungsgesetz im Reichstage mit 356 gegen 47 Stimmen bei 16 Enthaltungen angenommen. Nach kurzen Worten über Aufbau und Verwaltung erläuterte der Redner die wichtigsten Bestimmungen des Gesetzes bezüglich der Anwartschaft, der Unterstühtungsperte und des Einspruchsverfahrens. Zum Schluß wies er darauf hin, daß wir aus sozialen und tariflichen Gründen alle Anträge haben, diesen Zweig der Sozialgesetzgebung auszubauen und nicht durch Verschleppungsabsichten der Arbeiterseite, das Los der Arbeitslosen unerträglich zu gestalten. Dazu trage neuerdings eine Verfügung des Präsidiums vom Landesarbeitsamt Mitteldeutschland bei, wonach den Empfängern von Kriegenunterstühtung im Alter von 21 bis 30 Jahren ab 4. Mai die Unterstühtung entzogen wird, soweit sie nicht alleinige Ernährer ihrer Familie sind. Die Auslegung läßt zu, daß selbst bei ganz geringen Einnahmen von Familienmitgliedern die Unterstühtung entzogen wird. Die Gewerkschaften haben Schritte unternommen, um die Aufhebung dieser unhaltbaren Verfügung zu erreichen. Der Vortragende, dem die Anwesenden aufmerksam folgten, beendete seinen Vortrag nach Beantwortung einiger zu dem Thema gestellten Anfragen. Der Versammlungsleiter, Kollege Benfensin, wies unter Verschließenem darauf hin, daß der für Sonntag geplante Ausflug nach Jena durch das Verhalten des Wettergotts ins Wasser gefallen sei und auf einen späteren Termin verlegt werde.

Rundschau

Der Arbeitsmarkt nur wenig entlastet. Am 30. April war die Ziffer der Arbeitslosen um eine Million höher als 1929. Dadurch ist die katastrophale Lage des Arbeitsmarktes gekennzeichnet. In der Zeit vom 16. bis 30. April ist die Entlastung des Arbeitsmarktes noch langsamer geworden als in den Wochen zuvor. Zwar ging die Zahl der Hauptunterstühtungsempfänger um rund 100 000 zurück, doch entspricht diese Entlastung keineswegs der zu erwartenden jahreszeitlichen Entwicklung. In der zweiten Aprilhälfte des Vorjahres nahm die Zahl der Arbeitslosen um nicht weniger als 354 000 ab. Die Kriegenunterstühtung erhöhte sich auf 320 000. Die Zahl der verfügbaren Arbeitslosen bei den Arbeitsämtern betrug Ende April 2 791 000. Sie liegt um etwa 1 080 000 Köpfe höher als in der entsprechenden Zeit des Vorjahres. Die schlechte Lage des Arbeitsmarktes ist aus dem Rückgang der allgemeinen Konjunktur, aber zum größten Teil auf die mangelnde Aufnahmefähigkeit der Außenberufe zurückzuführen. Ein solcher Gegensatz wie im Frühjahr 1930 und in der gleichen Zeit des Vorjahres ist wohl noch niemals so verzeichnet gewesen. Es ist zu befürchten, daß diese langsame Entspannung des Arbeitsmarktes sich auch in den kommenden Wochen fortsetzen wird.

Die Tragödie eines kriegsbeschädigten Arbeiters. Der Württemberger B. war ein ausgezeichneter Soldat. Nach zweisechsjähriger Dienstzeit wurde er als Unteroffizier entlassen. Schon nach wenigen Kriegsmonaten wurde er Bismarckmeister der Artillerie. Dann zerstückte ihm ein Granatplitter die linke Hand. Der Zeigefinger wurde bis zum Daumenanfang weggerissen, Mittelfinger und Ringfinger blieben steif. Schwere Arbeiten konnte er nicht mehr verrichten. Eine Arbeitsstelle, die ihm leichtere Arbeitsmöglichkeiten bieten konnte, fand sich nicht für ihn. Die Arbeitslosen- und auch die Kriegenunterstühtung lief schließlich ab. Ein Gefuch auf Fürsorgeunterstühtung durch die kleine Landgemeinde, in der er wohnte, wurde abgelehnt. Er war jetzt völlig auf den targaen Verdienst von wöchentlich 23 M. mit angewiesen, den seine Ehefrau von ihrer Arbeitsstelle nach Hause brachte.

Der kräftige Mann konnte nicht darüber hinwegkommen, daß er sich von seiner Frau ernähren lassen müßte, hing das Größel an und wählte schließlisch durch Vergiftung mit Jantanti den Freitod. Der Soldat, der allen Schrecken des Krieges kaltblütig widerstanden hatte, wurde ein Opfer der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse. Der Preisendienst des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten bemerkt dazu: Solche tragischen Schicksale stehen leider nicht vereinzelt da. Wir erhalten wir von solchen traurigen Ereignissen Kenntnis. Sie sind eine ernste Mahnung an den Reichstag und die Reichsregierung. Insbesondere sollten solche Verhältnisse denen zu denken geben, die nach einem Abbau der Berjorgung und Fürsorge streben. Hier ging ein sogenannter „Beschädigter“ zugrunde, weil kein Arbeitsgeber mehr Wert auf die ihm verschriebene Arbeitskraft legte. Wie vielen Tausenden des gleichen nicht eben! Darum fordern wir: Nicht Abbau, sondern Ausbau der Berjorgung und Fürsorge!

Wirtschaftsstrije und Konsumgenossenschaften. Die Konsumgenossenschaften leiden unter der Wirtschaftstrije und der hohen Arbeitslosigkeit ganz besonders. So zeigt z. B. der Aprilbericht des Konsumvereins Vorwärts, Dresden, daß der Umsatz gegenüber April 1929 um 140 000 M. oder um 3,3 Prozent zurückgegangen ist. Der Konsumverein Vorwärts zählt zu den bestfundierten Konsumgenossenschaften des Reiches. Der Umsatzrückgang wurde durch die hohe Arbeitslosigkeit in Sachsen hervorgerufen.

Ferien in der Südschweiz. Da die Zeit der Ferien wieder herangerückt ist, möchten wir es nicht verümen, auf die günstige Gelegenheit hinzuweisen, die sich Gewerkschaften für einen Aufenthalt an einem der schönsten Orte der Südschweiz bietet, nämlich in Tesslerete. Das dort gelegene „Ferien und Kurhotel Tesslerete“ macht es sich seit Jahren zur Aufgabe, ein Ferienheim für Arbeiter zu sein, die dort nicht nur den Vorzug eines idealen Klimas und ungehäuhter Naturschönheiten, sondern auch laut vertraglicher Vereinbarung unter Beweijung ihres gewerkschaftlichen Mitgliedsbuches bei kürzerem oder längerem Aufenthalt Spezialpreise genießen. Zwecks Auskunft wende man sich an: Ferien und Kurhotel Tesslerete, Tesslerete-Lugano, Schweiz.

Fahrgeld sparen



fahren

Kleinste Wochen- oder Monatsraten

LINDCAR FAHRRADWERK

Berlin Lichtenrade

Unternehmen d. Gewerkschaften

29 Groß-Niederlagen

Auskunft und Bestellungen durch alle Ortsausschüsse des A.D.G.B.

Am 15. Mai verstarb nach längerer Krankheit unser lieber Kollege, der Hilfsarbeiter

Wilhelm Döddin

(Pa. Outkind)

Ein ehrendes Gedenken bewahrt dem Verstorbenen

Die Zahlstelle Schwerin (Medienburg).

Unserem Kollegen Paul Schubert und Frau, geborenen Jippel, die herzlichsten Glückwünsche zur Beerdigung.

Die Kolleginnen und Kollegen der Firma J. S. Preuß, Berlin.

Unserer werten Kollegin Wilhelmine Ribber und Brautigam Herrn Willi Lohausen zu ihrer am 17. Mai stattgefundenen Beerdigung die herzlichsten Glückwünsche.

Zahlstelle Düsseldorf.

Unsern lieben Kassierer und Zahlstellenleiter Theo Maaß und Frau zu ihrer Silberhochzeit die herzlichsten Glückwünsche.

Zahlstelle Kaden.

Abrechnungen

In der Woche vom 12. bis 17. Mai sind die Abrechnungen des zweiten Quartals der Gau 9 aus Hannover und 10 aus Hamburg bei der Hauptkasse eingegangen.

Gelddenkungen kamen aus Dresden: 1 870,77 M., aus Hamburg: 13 848,50 M., aus Leipzig: 28 303 M., aus München 1 143,31 M.

Berlin, den 17. Mai 1930. S. Lodaßl.

Für die Woche vom 18. Mai bis 24. Mai ist die Beitragsmarke in das 21. Heft des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu kleben.

Verantwortlich für Redaktion: S. Schulze Charlottenburg, Wriezelschloßstr. 16. Verleger: Amt Westend 1930. — Verleger: S. Döddin, Charlottenburg. — Druck: Buchdruckerei W. G. G. Berlin SW 61, Drelsdorferstr. 6.